

LITERATUR

## Schlemihl des Schreckens

Was er eigentlich mal werden wolle, hatte der Vater den Jungen sorgenvoll gefragt. „Gar nichts“, antwortete Ruben Jablonski: „Ich will atmen und leben und schreiben.“

In normalen Zeiten kein großes Ding. Aber der junge Ruben lebte in den Zeiten der Nazi-Cholera, und er ist Jude. Also floh er aus Deutschland, überlebte knapp ein ukrainisches Vernichtungs-Ghetto, durchstand karge Lehr- und Wanderjahre in Israel und emigrierte nach Amerika, zum Tellerwaschen und Schreiben.

„Ruben“ ist ein Name aus dem Alten Testament, „Seht, ein Sohn“ seine Bedeutung. Edgar Hilsenrath, 71, gab diesen Namen dem Jungen, der er selber war, der atmen und leben und schreiben wollte und zum poetisch-melancholischen Pierrot der deutschen Literatur wurde. „Die Abenteuer des Ruben Jablonski“ sind „Ein autobiographischer Roman“ (Untertitel).

Hilsenrath, nach der US-Underdog-Zeit seit 20 Jahren in Berlin zu Hause, hatte mit dem SS-Slapstick „Der Nazi & der Friseur“ seinen furiosen Einstieg gegeben, Buchrücken an Buchrücken mit dem goyesken Ghetto-Horror „Die Nacht“. Seine Romane seither reichen vom Armenier-Genozid („Das Märchen vom letzten Gedanken“) bis zur jiddischen Shtetl-Nostalgie („Jossel Wassermanns Heimkehr“), und seine Stimme ist immer unverkennbar: Ein Schlemihl des Schreckens rührt an die Wunden und Wunder der Welt.

Aber lakonisch, lapidar, ein großer Erzähler eben. Autobiographisches ist häufig in seine Romane eingeflossen; die Lebensspanne von Halle an der Saale, seiner Kinderzeit, bis zur Reise nach Amerika beschreibt er nun ganz unverhüllt, nur verhüllt in den Namen Ruben Jablonski.

Berlin werde bald die „Hauptstadt der Welt“ sein, erfährt der kleine Ruben in der Schule: „Aber zuerst muß der Führer die Herrschaft der Juden brechen.“ Im Ghetto nähert sich ihm eine Frau: „Sie können mich ficken – nur für ein Stück Brot.“ Auf dem Dampfer nach Amerika, nun kann er atmen und leben, beginnt das Schreiben. „Ich werde nach Ihrem Buch Ausschau halten“, verheißt eine Mitreisende. Und Ruben überschritt den Rubikon.

Edgar Hilsenrath: „Die Abenteuer des Ruben Jablonski“. Piper Verlag, München; 328 Seiten; 44 Mark.



Zentrum für Kunst- und Medientechnologie

KULTURKAMPF

## Centre Pompidou in Karlsruhe

Der Hallenbau A der Industriewerke Karlsruhe Augsburg (IWKA) stand zehn Jahre leer. Jetzt soll er zu einem badischen „Centre Pompidou“ werden, zu einem Tempel der Gegenwartskunst. Am 18. Oktober eröffnet dort das Karlsruher „Zentrum für Kunst und Medientechnologie“ (ZKM) seinen neuen Sitz, ein interdisziplinäres Konglomerat aus technischen und musischen Instituten. Jetzt hat eine Studie des Soziologieprofessors Hans-Joachim Klein für Unruhe und Streit gesorgt. Seine Umfrage unter Besuchern des Medienfestivals im Vorfeld der Eröffnung – Titel: „Multimediale“ – ergab: viel Erlebnisspaß und wenig Kunstgenuß. Bemängelt wurden un-

verständliche „interaktiv“ funktionierende Kunstwerke und schlechte Präsentation, aber auch „Pseudoinnovatives“ und „kalter Kaffee“, die allermodernste Kunst betreffend. Selbst Heinrich Klotz, Direktor des Zentrums, zeigte sich ernüchert. Doch der durchsetzungsfähige Professor für Kunstgeschichte, der zum umtriebigen Kulturmanager wurde, ist vom Erfolg seines Riesenprojekts überzeugt: Allein sein „Museum für Neue Kunst“, das 1999 fertiggestellt sein soll, werde mit 14 000 Quadratmetern reiner Ausstellungsfläche „alle vergleichbaren Präsentationen in Deutschland übertreffen“. „Das wird eine Art Centre Pompidou – mit weniger Geld, aber mehr Phantasie.“



FOTOS: M. KIRCHGESNER / BILDERBERG

Klotz

FILMGESCHICHTE

## Ein tödlicher Schuß aus Fritz Langs Pistole

Fachleuten und Filmlexika war bislang als einzige Ehefrau des Regisseurs Fritz Lang (1890 bis 1976) die Schriftstellerin Thea von Harbou bekannt, die in den zwanziger Jahren die Drehbücher zu seinen berühmtesten Filmen schrieb („Doktor Mabuse“, „Die Nibelungen“, „Metropolis“), jedoch 1933, als Lang ins Exil ging, aus Hitler-Begeisterung in Deutschland blieb. Der amerikanische Autor Patrick McGilligan enthüllt nun in einer neuen Biographie, daß Lang die Existenz einer ersten Ehefrau, geborene Lisa Rosenthal, immer

verheimlicht hat, und mit Grund: Lisa Lang wurde Anfang 1921 in ihrer Berliner Wohnung erschossen aufgefunden, die Waffe, Langs Browning, lag auf ihrer Brust. Hat sie sich (wie Lang Jahrzehnte später einem engen Freund erzählt hat) aus Verzweiflung selbst erschossen, weil sie ihn mit Thea von Harbou in flagranti ertappte? Kam es zu einem fatalen Handgemenge, als die Frau mit der Waffe auf die Rivalin losging? Oder war gar Lang selbst der Schütze? Da er es fertigbrachte, den Fall vor der Presse zu vertuschen, und die Akten der polizeilichen Untersuchung nicht mehr vorhanden sind, kam Biograph McGilligan zu keiner Klärung. Er fand aber durchaus Zeugen, die Lang, dem Experten für düstere Eifersuchts- und Mordgeschichten, auch das Schlimmste zutrauten.